

Michael F. Falser: Zwischen Identität und Authentizität. Zur politischen Geschichte der Denkmalpflege in Deutschland; Dresden: Thelem, Universitätsverlag & Buchhandel Eckhard Richter 2008, 360 S.; 135 Abb., ISBN 978-3-939888-41-3

Im vergangenen Jahr 2007 wurde in Berlin und Brandenburg aus Anlass seines 200. Geburtstages des ersten staatlichen Konservators der Kunstdenkmäler in Preußen, Ferdinand von Quast gedacht. König Friedrich Wilhelm IV. hatte 1843 von Quast in das Amt berufen, und er wurde der eigentliche Begründer dessen, was wir heute Denkmalpflege nennen und als wissenschaftliche Disziplin begreifen.¹ Im ersten „Fallbeispiel“ des anzuzeigenden Buches findet Ferdinand von Quast Erwähnung in Zusammenhang mit Korrekturen, die er am Hochmeisterpalast der Marienburg entgegen Schinkels Maßnahmen aus der ersten Restaurierungsphase vornehmen ließ. Es ging Quast um historische Treue und nicht um „stimmungsvolle“ Ergänzungen. Der Autor Michael F. Falser spricht im Hinblick auf die Berufung von Quasts, dessen Amtrang er mit Generalkonservator (?) tituliert, von einer erstmaligen Institutionalisierung der Denkmalpflege. Die mehr beiläufige Erwähnung von Quasts macht deutlich, dass Falser das praktische Anliegen, nämlich die substanzielle Erhaltung, Pflege und Wiederherstellung von historischen Sachzeugen in ihrer originalen Gestalt (selbstredend jeweils nach dem Wissensstand der Zeit) für weniger relevant hält und die Denkmalpflege als eine Einrichtung versteht, die vorwiegend politischen Interessen und Ideologien dient oder diesen unterworfen ist. Nur in einem Exkurs über Schinkels Kanzel- und Orgelplanungen für den Erfurter Dom kommt der praktische Aspekt kurz zum Vorschein, um gleich im anschließenden Resümee des ersten Fallbeispiels die seinerzeit gültige normative Ästhetik wieder als Mittel der Staatsmacht zu deklarieren.

Mit diesem Vorspann soll die Gesamttendenz der Arbeit von Michael F. Falser, einer Dissertation unter der Mentorschaft von Adrian von Buttlar aus dem Graduiertenkolleg „Kunstwissenschaft – Bauforschung – Denkmalpflege“ der Technischen Universität Berlin und der Universität Bamberg, umrissen sein. Sie besteht aus einer Einleitung (I: „Thema, Thesen und Methodik“), gefolgt vom Hauptteil (II: „Nationale Identität und Denkmalpflege in Deutschland: Zeitschnitte und Fallbeispiele“) aus drei Abschnitten mit insgesamt sechs Fallbeispielen zur „politischen“ Geschichte der Denkmalpflege, mit Karl Friedrich Schinkel und der Marienburg beginnend, wie es üblicherweise alle geschichtlichen Darstellungen zur Denkmalpflege tun. Eine ausführliche Zusammenfassung mit einem kurzen „Ausblick“ bildet den Abschluss.

Schon das Fallbeispiel 2 springt (unter Auslassung der Ära Ferdinand von

1 Auch die Denkmalpflege hat Geschichte. Ferdinand von Quast (1807–1877) Konservator zwischen Trier und Königsberg, hg. v. JÖRG HASPEL, ULRIKE LAIBLE, HANS-DIETER NÄGELKE (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin 29); Petersberg 2008. – Zum 200. Geburtstag von Ferdinand von Quast 1807–1877. Erster preußischer Konservator der Kunstdenkmäler. Hg. v. Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseum, Landeskonservator Detlef Karg (Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum 18); Berlin 2008.

Quasts) in die wilhelminische Kaiserzeit, in der sowohl der Begriff Denkmalpflege überhaupt erst entstanden ist als auch sich die nun so benannte Institution in Form von Provinzial- oder Landesämtern zu etablieren begann. Gleichzeitig änderten sich aber um 1900 die Parameter für die praktische Arbeit entscheidend. An die Stelle der „Restaurationen“ des 19. Jahrhunderts traten die allein das Vorhandene pflegenden (aber auch weiterhin Restaurierung genannten) Konservierungen gemäß dem Diktum Georg Dehios aus seiner Kaiser-Geburtstagsrede von 1905: „nicht restaurieren – wohl aber konservieren,“ das die restauratorischen Arbeiten der Denkmalämter während des 20. Jahrhunderts prägen sollte. Falser schildert ausführlich die Auseinandersetzung zwischen Karl Schäfer und Georg Dehio um das Heidelberger Schloss, den Streit um die Wiederherstellung oder die Belassung der Ruine des seit Ende des 17. Jahrhunderts zerstörten Renaissancebauwerks. Die Darstellung hat hier aktuelle Dimension einschließlich der Ausführungen über „gesetzte“ Denkmäler, deren Heidelberg gleich drei, dem Andenken Kaiser Wilhelms I. und Bismarcks gewidmete bekam und die der Autor als Entschädigung für den Verzicht auf die Rekonstruktion interpretiert. Vielleicht muss man bei Dehios Erfolg gegen Schäfer aber auch berücksichtigen, dass zum Zeitpunkt dieser Auseinandersetzung die „Deutsche Renaissance“ als historistische Stilrezeption aus der Gründerzeit bereits in Verruf gekommen und der Kampf gegen den Stilpluralismus des Historismus schon voll im Gange war.

Fallbeispiel 3 behandelt die unmittelbare Nachkriegszeit, im Mittelpunkt den Wiederaufbau der Frankfurter Paulskirche (im Vergleich mit der Münchener Alten Pinakothek), wobei die unübersehbaren Rückgriffe auf die monumentale Abstraktion der Avantgarde des 20. Jahrhunderts nicht weiter betont, dafür aber die Rekonstruktion des Goethehauses in Frankfurt kritisch beleuchtet wird. Fallbeispiel 4 stößt bis zum Denkmaljahr 1975 vor, welches suggerierte, dass Denkmalpflege ein universelles gesamtgesellschaftliches Anliegen im Vordergrund der europäischen Architektorentwicklung und einer zukunftsorientierten Baupolitik sei, vor allem, was den Städte- und Wohnungsbau angeht. Die Verluste, die bis dahin durch Flächenabriss, „verkehrsgerechten“ Städtebau und normierten Wohnungsbau schon entstanden waren, haben Bürgerinitiativen zur Erhaltung und Bewahrung von historischen Altstädten mobilisiert, worauf seitens der Politik reagiert werden musste. In diesen Abschnitten gewinnt Falsers Arbeit auch hier überzeugende Brisanz wegen der noch immer bestehenden Aktualität. Die Darstellung verlässt dabei aber doch den Boden klassischer Denkmalpflege, was ja wohl auch seit diesem Zeitpunkt für die Institution im ganzen gelten muss. Die am Einzeldenkmal und nicht am Denkmalensemble geschulten Denkmalpfleger waren auf die Probleme, die sich durch Flächensanierungen wie auch durch das industrialisierte Bauwesen in historischen Stadtkernen ergaben, nicht vorbereitet, weder von der Ausbildung her, noch durch Erfahrung.

Fallbeispiel 5 hat die Postmoderne im Blick mit den Folgen von Rückbau oder Simulation gewesener baulicher Zustände an Einzelbauwerken wie auch in Ensembles. Falser demonstriert diese Erscheinung an der Rekonstruktion des Hildesheimer Marktplatzes. Fast nur in einer Nebenbemerkung verweist der Autor dabei auf eine schon ältere Rekonstruktion in Hildesheim, die es noch vor dem Abschluss des

Markrückbau zum Status eines Welterbedenkmal gebracht hatte, auf die 1952 bis 1960 aus einer Kriegsrueine in einen exzeptionellen ottonischen Sakralbau verwandelte Michaeliskirche, die auf der Grundlage von baugeschichtlichen Untersuchungen am schon im 17. Jahrhundert völlig veränderten Bauwerk (Beseler/Roggenkamp) in der Nachkriegszeit zur Stadtkrone aus dem frühen 11. Jahrhundert geworden war.

Und schließlich das Fallbeispiel 6, das die ganze zweite Hälfte des Buches (S. 165–294) einnimmt: „Steinbruch, Mythenraum, Geschichtswerkstatt – die Berliner Spreeinsel und ihr Umfeld nach der deutschen Wiedervereinigung“ ... „die letzten Tage der DDR ...“, gespickt mit Zitaten, die vor einer Verstellung der Zukunft durch zuviel Blicke zurück warnen. Man kann dieses Kapitel nicht resümierend wiedergeben. Aber man stößt sehr schnell auf die Frage nach der Position von Denkmalpflege in dieser zeitgeschichtlichen Situation: Hat das alles überhaupt noch etwas mit Denkmalpflege zu tun? Mit Denkmalpflege im klassischen Sinn wohl kaum, es sei denn, man versteht den Begriff von Anfang an als Bestandteil jeder zeitüblichen Baukultur. Tatsächlich meint der „erweiterte Denkmalbegriff“ nichts anderes – und schafft die im zeitgenössischen Baugeschehen sattem bekannten, nervenaufreibenden Probleme. Unser Autor stellt die nach 1990 erneut aufgekommenen Pläne und Entwürfe zur Erneuerung der Berliner Innenstadt, nun frei von den Grenzziehungen durch den Mauerbau, in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen und referiert den Umgang mit dem Baubestand aus der Zeit vor 1989 im Ostteil der Stadt, die Abrisse (als Beispiele das „Ahornblatt“ und das Außenministerium der DDR) ebenso wie die Rekonstruktionsabsichten für Schloss und Bauakademie, um dann auf die hochkarätige Sanierung des Weltkulturerbes Museumsinsel einzugehen. Es ist eine architekturkritische Studie und gleichzeitig auch eine Dokumentation der baugeschichtlichen Vorgänge – Abriss, Planung, Sanierung, Rekonstruktion –, an denen aber die amtliche Denkmalpflege kaum mehr wirksam beteiligt sein kann, auch wenn sie das ihr zustehende Mitspracherecht einfordert und auch wahrnimmt.

Am Ende gibt Michael F. Falser einen kurzen „Ausblick“ mit einigen Plädoyers, sagen wir, für eine gedankliche Reform der Denkmalpflege, Aufforderungen zum Abschied von lieb gewordenen Denkmustern wie dem schon genannten Diktum Dehios, das in der Praxis nur unter Verzicht auf jede verändernde Maßnahme realisierbar war, aber maßstabbildend und auch qualitätswahrend gewirkt hat, oder der verständliche Wunsch nach einer „zeitgemäß adaptierten Festschreibung der Grundcharakteristika moderner Denkmalpflege“, was eine interdisziplinäre Vereinbarung zwischen allen aus der Gesellschaft Beteiligten zur Voraussetzung haben müsste. Weiter plädiert Falser für „die Sicherung des kulturellen Gedächtnisses“ anstelle der „Simulation von Erinnerung“ und für eine „mehr inklusiv-kulturregional als exklusiv-national orientierte Denkmalpflege“ (wie auch immer man das zu verstehen hat), womit er auf die Ausgangspositionen in seiner Einleitung zurückkommt, auf die abschließend noch einmal eingegangen werden muss mit dem Versuch, das eigentliche Anliegen der Arbeit verständlich zu machen.

In dieser Einleitung erkennt Michael F. Falser im „Phänomen“ Denkmalpflege u. a. einen „kulturellen Vermittlungsmechanismus“, dessen Gegenstände (Artefakte)

ein bedeutungsgeladenes Zeichen- oder Textsystem bilden, auf das Benutzer individuell oder kollektiv eingehen (sollen). Daraus lässt sich die politische und ideologische Rolle von Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart und deren Folgen in der jeweiligen Baupraxis ableiten. Und ein Katalog entsprechender Begriffe steckt den Rahmen ab, in dem sich die Betrachtung bewegen soll: Nationale Identität, Nationalismus, Gedächtnis und Erinnerung, Geschichtsbewusstsein, Authentizität, Tradition, Mythos. Unter solchen Voraussetzungen und aus der aktuellen Situation der Zeitgeschichte heraus, bestimmt durch die Wiedervereinigung und die mit ihr verbundenen Neubewertungen der gerade genannten, für die Sinngebung von Denkmalpflege als ausschlaggebend erkannten Begriffe, hinterfragt der Autor das Selbstverständnis der Disziplin und ihrer Institutionen. Fatal nennt er deren „Nichteinmischung in den zu verzeichnenden Boom populärer Rekonstruktions- und Erinnerungsarchitekturen, für deren Umsetzung jetzt neue Koalitionen aus Politik und Bürgerschaft auf den Plan getreten sind.“ Die in diesem Zusammenhang aufgestellte Behauptung, es gäbe keine deutschsprachige gesamtheitliche politische Geschichte der Denkmalpflege, ist so nicht zutreffend. Einschlägige Darstellungen, von denen Rezensent wesentliche in den Literaturangaben des Autors vermisst, berücksichtigen durchaus die politische Einbindung in die jeweilige Zeitgeschichte, allerdings ohne die Ergebnisse der praktischen denkmalpflegerischen Arbeit (Restaurierung, Inventarisierung, Forschung etc.) dabei aus den Augen zu verlieren. Was Falser aber zurecht anmahnt, ist die Thematisierung von „Erfolgen, Niederlagen oder gar Fehlentwicklungen“ in der gegenwärtig unstrittigen „Krisensituation der Institution Denkmalpflege [...] zur Schärfung des Profils der Disziplin [...]“. Man wartet leider bisher vergebens darauf.

ERNST BADSTÜBNER
Berlin

Benedetta Cestelli Guidi: Was befindet sich in den Museen Roms (aus dem Italienischen von Cornelia Greber); Firenze, Roma: Scala Group Firenze, ATS Italia Editrice Roma 2007; 192 S., zahlr., meist farbige Abb.; € 15,00

Rom war und ist das Mekka der Kunstinteressierten und Bildungsreisenden aller Herren Länder. Die „Ewige Stadt“ ist bei aller modernen Urbanität selbst ein Gesamtkunstwerk und bietet dem Touristen und Flaneur in Überfülle Kunstwerke und Kunsterlebnisse von der Antike über Renaissance und Barock bis zur Moderne. Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – fällt ein Überblick über die zahlreichen römischen Museen und Sammlungen und ihre Schätze schwer, zumindest jenseits der allseits bekannten Vatikanischen Museen und der Nationalmuseen. Die vorhandene Fülle und Unterschiedlichkeit der Häuser in verschiedensten Trägerschaften ist das Ergebnis einer langen Tradition fürstlicher, päpstlicher und zuletzt staatlicher und kommunaler Sammlungen, die über die gesamte Stadt verteilt sind. Wer die vielen Museen und zahlreichen Palazzi mit ihren Kunstsammlungen durchschreitet, schreitet zugleich auch ahnungsvoll durch die Geschichte des Museums selbst – denn hier